

nach Belgrad zurück, besuchte eine Zeitlang das Gymnasium und verließ dann Belgrad seit zu gleicher Zeit wie Cabrinovic, jedoch auf anderem Wege als dieser. Princip war schwermütig und nervös. Er lernte gut und verkehrte mit einigen gleichfalls aus Bosnien und der Herzegowina stammenden Mittelschulern, in letzter Zeit auch mit Cabrinovic. Er neigte sozialistischen Ideen zu, obwohl er ursprünglich der fortschrittlichen Jugend angehörte. Beide, Princip und Cabrinovic, verband seit ihrer Kindheit unzerstörliche Freundschaft. Sie hatten Serbien verlassen wollen, weil sie dort lebten, trotzdem sie sich für begeisterte Serben ausgaben, nicht die erhoffte Aufnahme fanden.

Serajewo, 30. Juni. Princip und Cabrinovic verhalten sich andauernd außerordentlich zynisch und zeigen nicht die geringste Reue; sie scheinen sich vielmehr darüber zu freuen, daß ihre rachsüchtige Tat gelungen ist. Auf die meisten Fragen verweigern sie die Antwort, leugnen aber nicht, die Bomben aus Belgrad bekommen zu haben, wie sie sagen, von zwei Kommunisten. Ebenso gestehen sie nunmehr ein, in Verbindung miteinander gehandelt zu haben. Ihre Verhandlung sei dahin gegangen, daß, falls dem einen der Anschlag mißlänge, der andere das Wort fortzusetzen hätte.

**Ein „halbwüchsiger Geisteskranker“.**

In ihrer Verlegenheit um Ausflüchte verfallt die offizielle serbische Presse auf das alte beliebte Mittel, den Mörder als geisteskrank hinzustellen:

Belgrad, 30. Juni. Die offizielle „Samoupravna“ verurteilt in ihrem Leitartikel den Anschlag in Serajewo, den ein halbwüchsiger Geisteskranker begangen habe, der die Tragweite des Vergehens nicht erkannte. Seine Tat sei um so verdammenwerter, als Serbien gegenwärtig vor der Aufgabe stehe, verschiedene politische und kommerzielle Interessen in dem Balkan für benachteiligten Monarchie zur Lösung zu bringen. Der Artikel schließt mit dem Ausdruck des Beileids für den Herrscher und die Völker der Nachbarmonarchie.

**Schwere Vorwürfe gegen die Polizei in Serajewo.**

Peft, 30. Juni. (Eig. Drahtmeldung.) Das „Tageblatt“ meldet aus Serajewo: Beide Attentäter wohnten seit 14 Tagen in Serajewo ohne politische Anmeldung. Der Hauswirt des Princip hatte der Polizei zweimal Mitteilung gemacht, daß sein Mieter die politischen Meldungen nicht ausfülle, ohne daß die Polizei irgendwelche Maßnahmen ergreife. Andernfalls hätte man die Fremder beobachtet und das Attentat möglicherweise verhindern können.

Wien, 30. Juni. (Eig. Drahtmeldung.) Die Polizei Serajewos beschäftigt an zwei Hunderten Polizisten serbischer Nationalität, denen auch, wie aus Serajewo gemeldet wird, die Straßenpolizei während des Einzugs des Thronfolgerpaars mit übertragen war. Das serbische Blatt „Narod“ hatte in seiner Nummer vom 23. d. M. einen höhnisch gehaltenen „Bericht“ zum Einzug des Thronfolgers in Serajewo gebracht und geschrieben, daß auch der hösliche Keulsch die Bildung des großserbischen Staates nicht mehr aufhalten werde. Das Blatt verfiel für Bosnien und die Herzegowina der Beschlagnahme.

**Verhaftung des Serbenführers Sola.**

Serajewo, 30. Juni. Einer Blättermeldung aus Neosibirsk zufolge ist der Präsident der serbisch-radikalen oppositionellen Narod-Gruppe, Athanasio Sola, verhaftet worden, als er aufreizende Reden an die Bevölkerung hielt.

**Mutbad unter den Serben.**

Serajewo, 30. Juni. (Eig. Drahtber.) In Mostar haben die Mosken und Kroaten unter den Serben ein Mutbad angebracht. Man spricht von 200 Toten. Die ganze Stadt steht in Flammen. Sämtliche serbische Geschäfte und In-

stitute sind total vernichtet. Auch sonst bricht im ganzen Lande der Aufruhr aus.

**Erste Maßnahmen an Serbien.**  
(Eigener Drahtbericht.)

Wien, 30. Juni. Von offizieller Seite wird mitgeteilt, daß die Verhängung des Standrechts über Serajewo und Umgebung nicht dem Schutze der Regierungsorgane gegen eine aufrührerische Bevölkerung, sondern lediglich dem der Serben gegen ihre mohammedanischen und katholischen Stammesgenossen, von denen sie inultriert werden, gelte. Wie weiter mitgeteilt wird, wird das Standrecht nur kurze Zeit gehandhabt werden. Es steht ferner außer Zweifel, daß der Tat politische Motive zugrunde liegen, da die Spuren nach Belgrad weisen, und auch die vorgefundenen Bomben von dort stammen. Daß die Attentäter im Einvernehmen miteinander gehandelt haben, ist ebenfalls erwiesen. Die bosnische Landesregierung habe nunmehr den Befehl erhalten, das Nötige zu veranlassen, um der wahnwichtigen nationalistischen Verhöhnung der unreifen serbischen Jugend ein Ende zu bereiten.

Die „Zeit“ schreibt bei Besprechung der Vorgänge in Serajewo: „Ein tiefer Schatten fällt auf das Königreich Serbien, in dem die Tat der Propaganda gefördert wird. Darf das Königreich, das so große Waffentaten in den letzten Balkankriegen verrichtet hat, und eben an die Arbeit geht, um in den neuerworbenen Gebieten die europäische Zivilisation einzuführen, den Schimpf auf sich lassen, daß es der Schlupfwinkel und die Lasterhöhle von Bombenwerfern und Browningshelden ist? Pflicht der serbischen Regierung ist es nunmehr, zu zeigen, daß sie nicht allein die Tat wie die ganze Welt verurteilt, sondern, daß sie auch bemüht ist, Remedur zu schaffen. Die serbische Regierung habe die Pflicht, durch Schaffung von scharfen Gesetzen den Anarchisten das Handwerk zu legen. Serbien muß den Mord des Thronfolgerpaars zum Anlaß nehmen, um gegen den Anarchisten, auch in seinem Lande, energisch einzuschreiten. Wenn Serbien im Verein mit den österreichisch-ungarischen Behörden solche Vereinbarungen treffen, die den Anarchismus unschädlich machen, dann werde der Schatten, der jetzt auf den Namen Serbiens fällt, mit einem Male wengewischt und auch das Verhältnis zwischen Oesterreich-Ungarn und Serbien würde ein friedliches und freundschaftliches werden.“

**Ein optimistisches Urteil des serbischen Gesandten in Paris.**

Paris, 30. Juni. Auf die Anfrage eines Mitarbeiters des „Figaro“, ob die Beziehungen zwischen Serbien und Oesterreich-Ungarn durch das Attentat von Serajewo irgendwie leiden könnten, antwortete der hiesige serbische Gesandte: Man kann, wenn man gerecht sein will, ein Land für die Tat eines überhöhten Menschen nicht verantwortlich machen. Falls ein Teil der öffentlichen Meinung Oesterreich-Ungarns verstanden sollte, ihre Regierung in diesem Sinne mit sich fortzuführen, liegen wir der Hoffnung, daß diese derartigen Bemühungen zu widerstehen wissen wird. Die österreichisch-serbischen Beziehungen haben sich in letzter Zeit merklich gebessert. Wir haben schwierige Verhandlungen zu einem guten Ende führen können. Ich wünsche aus ganzem Herzen, daß diese Besserung anhalten und durch das Attentat von Serajewo in keiner Weise beeinträchtigt werden möge.

**Militärische Trauer in Serbien.**

Das „Sächs. Militärverordnungsblatt“ veröffentlicht folgende Allerhöchste Kabinettsorder: Um des Andenkens des verewigten Erzherzogs Franz Ferdinand von Oesterreich-Ungarn, Kaiserl. und Königl. Hoheit, zu ehren, bestimme ich:

1. Die Offiziere des I. Ulanen-Regiments Nr. 17, Kaiser Franz Joseph von Oesterreich, König von Ungarn, à la suite dessen der Verewigte gehalten hat, legen auf eine Woche Trauer an.

2. An den Beisetzungsfeierlichkeiten hat eine Abordnung dieses Regiments, bestehend aus dem Regimentsführer, einem Rittmeister und einem Leutnant teilgenommen.  
Wachwitz, 29. Juni 1914.

**Friedrich August.**

**Trauererschmutz in Preußen.**

Der Kaiser hat telegraphisch die Trauerbeflaggung sämtlicher königlichen Schlösser befohlen wegen des Todes des Erzherzog-Thronfolgers von Oesterreich und die Beflaggung sämtlicher Staatsgebäude Preußens am Beisetzungsstage.

**Das Braunschweiger Herzogspaar reist nach Wien.**

Meran (Tiro), 30. Juni. (Eig. Drahtmeldung.) Herzog Ernst August von Braunschweig und seine Gemahlin, Viktoria Luise von Preußen, die gestern im „Meraner Hof“ abgestiegen sind, unterbreiten ihre Auto-Dolomitentour, um sich zu den Beisetzungsfeierlichkeiten für den österreichischen Thronfolger nach Wien zu begeben.

**Beileid des Zaren.**

Aus Anlaß der Ermordung des Erzherzogs Franz Ferdinand und der Herzogin von Hohenberg hat Kaiser Nikolaus an Kaiser Franz Joseph ein Beileidstelegramm abgeschickt.  
(Weitere Meldungen siehe Seite 3.)

**Die englische Politik im Orient.**

Im Unterhaus wurden am Montag, wie wir bereits im Depeschenheft der heutigen Morgenausgabe berichteten, verschiedene Anfragen an die Regierung über ihre Politik im Orient gerichtet. Staatssekretär Grey beantwortete sie in einer längeren Rede.

Ueber die englisch-russische Konvention äußerte er, er wünsche nicht, daß sie ein Mittel würde, um die Integrität und Unabhängigkeit Persiens weiter zu verringern. Falls Ereignisse einträten, die augenscheinlich eine Beeinträchtigung der Unabhängigkeit Persiens bewirken, sollten freundschaftliche Beziehungen zwischen der englischen und der russischen Regierung stattfinden. Die Regierung habe keine Forderung des englisch-russischen Abkommens vorgeschlagen; sie habe nur eine Besprechung der Lage vorgeschlagen, die sich in gewisser Hinsicht zum Nachteil Englands entwickelt habe.

Der Staatssekretär erörterte dann den neuen Plan der Schifffahrt auf dem Tigris. England habe von der Türkei die Anerkennung des Status quo im Persischen Golf erhalten. Es wünsche keine neuen Vorteile oder Verpflichtungen im Golf. Der Erhöhung der türkischen Einfuhrzölle habe England zugestimmt.

Der Staatssekretär fuhr fort: Da wir die britischen Interessen im Persischen Golf gewahrt und abgeschlossen mit Deutschland und der Türkei geschlossen haben, verfolgen wir nicht eine Politik, dem Bau der Bagdadbahn ein Hindernis in den Weg zu legen. Wir haben mit der Türkei verschiedene Abkommen und mit Deutschland ein besonderes Abkommen über die Bagdadbahn und einige verwandte Gegenstände abgeschlossen. Einige dieser Abkommen mit der Türkei haben wir unterzeichnet, andere mit der Türkei und Deutschland parafiert. Alle sind zur Unterschrift fertig, können aber nicht unterzeichnet werden, solange nicht die Türkei und Deutschland ihre eigenen besonderen Verhandlungen abgeschlossen haben. Ich hoffe, in kurzer Frist alle die Abkommen dem Parlament vorzulegen. Sobald dies geschehen ist, wird man, wie ich glaube, finden, daß viele sehr löbende Fragen ihre vollständige Erledigung gefunden haben. Das Abkommen über die Bagdadbahn legt fest, daß wir daran nicht teilnehmen und daß die Bahn in Bagdad endet. Nach dem Abkommen mit Deutschland und der Türkei soll die Bahn nicht über Bagdad oder über den Golf hinaus ohne ein etwaiges künftiges Abkommen mit uns fortgeführt werden. Wir haben gleichmäßige Frachtsätze vereinbart. Die Bahn wird zwei britische Direktoren haben.

Staatssekretär Grey wandte sich sodann der englisch-persischen Decksache zu und betonte, daß die Tätigkeit der Regierung hierin eine

Abschwächung von der Politik bedeute, die vor einigen Jahren festgelegt worden sei. England erhalte als Ergebnis jenes Arrangements sein einziges Recht, das nicht schon im englisch-russischen Abkommen bestanden hätte.

Ueber den Schutz der Minoritäten auf dem Balkan sagte Grey, England könne nicht mehr tun als es getan habe. Er sei überzeugt, daß Benjuelos den Gesandnissen Einhalt zu tun wünsche; aber Benjuelos und der Minister des Auswärtigen Dr. Streit wählten selbst, wie schwierig es sei, einzugreifen.

Ein wirklicher Einfluß könne in Epirus nur durch Gewalt geübt werden. Er sei gegen die Entsendung britischer Truppen nach Albanien; aber England werde keine Obstruktion treiben gegen Schritte, welche andere Mächte unternehmen werden.

Am Schluß seiner Rede antwortete Sir Edward Grey auf eine Rede des Abgeordneten Swift Maxmill, der eine härtere Kontrolle der auswärtigen Politik durch das Parlament gefordert und dabei auch auf die Krisengefahr während der Marokkofrage im Jahre 1911 angeplayt hatte. Grey sagte: Herr Maxmill hat hier höchst überraschende Dinge erzählt. Er sagte, im Jahre 1911 hätte es Zeiten gegeben, wo wir 24 Stunden vor dem Kriege gestanden hätten. Ich erinnere mich an keine schlaflose Nacht in jenem Jahre. Ich gebe zu, es gab Zeiten voller Besorgnisse und Schwierigkeiten; aber daß wir zu einem entscheidenden Punkt gekommen wären, habe ich zu jenen Zeiten nicht gewahrt. Es gab Zeiten voller Schwierigkeiten und Besorgnisse, aber nicht davon, was in kurzer Zeit geschehen würde, sondern davon, welchen diplomatischen Ausweg aus der ganzen Situation man finden würde.

**Die Wirren in Albanien.**

Obwohl die Mächte in ihrer Gesamtheit, wie wir in der heutigen Morgenausgabe meldeten, ein offenes Eingreifen in die albanischen Wirren abseht haben, scheinen nach einer anderen Nachricht Verhandlungen zwischen Oesterreich und Italien im Gange zu sein, die auf eine gemeinsame Entsendung von Streitkräften beider Staaten hinführen. Auch die Reise Turhan Paschas ist vielleicht damit in Verbindung zu bringen. Die Aufständischen haben nach einer griechischen Meldung einen neuen Erfolg errungen, indem sie die Festung Kroja, nordöstlich von Tiranna ergriffen, eingenommen haben. Es liegen folgende Meldungen vor:

**Gemeinsames Vorgehen Oesterreichs und Italiens in Albanien.**

\* London, 30. Juni. Nach einer aus Rom vorliegenden Meldung sollen Italien und Oesterreich-Ungarn übereingekommen sein, unter Umständen die Aufstandsbewegung in Albanien auf eigene Faust zu unterdrücken. Sollten die Verhandlungen mit den Mächten wegen Aufstellung einer internationalen Truppenmacht in Albanien scheitern, so beschließen die Regierungen der beiden erwähnten Länder, ein eigenes Armeekorps von 20000 Mann nach Albanien zu entsenden, um die Aufständischen zu bekämpfen. Dahingehende Verhandlungen sind bereits von dem österreichischen Botschafter in Rom, von Kapos-More, mit dem italienischen Minister des Auswärtigen, Sir Stan Giallano, einerseits und dem italienischen Botschafter in Wien, dem Herzog von Avarna, mit dem österreichischen Minister des Auswärtigen, Grafen Berchtold, andererseits geführt worden. Die deutsche Regierung soll keinerlei Einwendungen dagegen erhoben haben. Das Oberkommando über dieses Armeekorps sollte ursprünglich einem schwedischen Offizier anvertraut werden, doch hat man sich schließlich auf einen englischen Heerführer geeinigt.

**Die Reise Turhan Paschas.**

Rom, 30. Juni. Turhan Pascha wurde gestern abend hier erwartet. Seine Reise wird mehrschach als Fluht angesehen.

**Ein neuer Erfolg der Aufständischen.**

Paris, 30. Juni. Nach einer Depesche des „Excellor“ aus Athen ist daselbst aus Durazzo die Nachricht eingetroffen, daß die Aufständischen Kroja eingenommen hätten.

**Die Liebe der drei Kircklein.**

131) Roman von C. Stieler-Marshall.  
(Copyright 1913 by Grethlein & Co., G. m. b. H. Leipzig.)

„Das ist Werner, mein Zwillingbruder.“  
„Zwilling, wahrhaftig, das sieht man.“ sagte Frau Alix lustig. In ihrem Hause erlief man lauter Wunder. Groß Gott, Jung-Werner Kircklein. Ich bin die Freundin Ihrer Schwester und Ihre Freundin, weil Sie ja doch genau so aussehen. Gut, daß Sie nicht auch noch ein Mädel sind. Tragen Sie Mädchenkleider und einen Kopfschmuck, das könnte eine nette Komödie der Verwirrung geben.“  
Ganz dunkelrot erglänzte Werner, und fast trotzig fuhr er ihm heraus: „Noch höchstens ein Jahr, dann wird die Wehltschheit vielleicht nicht mehr so verblüffend sein.“  
„Ganz gewiß nicht.“ Frau Alix hatte ihr liebes, verheißendes Lächeln. „Ihre Züge sind natürlich auch jetzt nicht so zart und weich wie bei dem Brauchen, sondern krafter — fester — männlicher mit einem Wort. Wenn dann noch der Bart hinzu kommt —“  
Sie verabschiedete sich herzlich von den Geschwistern und eilte leichtfüßig die Treppe hinauf und über die Straße.  
„Nu Kircklein, wie war's?“ fragte der Gatte.  
„O, recht nett.“ entgegnete sie in ihrer gelassenen kühlen Weise. „die Kleine ist allerliebste.“  
Drüben aber waren sie in heller Aufregung, die Kinder und Minna. Sie fanden alle um den Herd herum, auf dem Minna Fleischschlingen brät, und redeten zu drüben auf einmal.  
Bis der bekannte, feste, frohe Tritt auf der Treppe erklang. Da lief Frau Alix geschwind und rief die Türe weit auf.  
„Bätkchen, Bätkchen, die Waidwölkchen ist bei mir gewesen. Ach, du — und ich habe sie unabhängig lieb!“

Und um das Städtchen duftete der Flieder. Der Sommer legte seinen goldenen Mantel über die Erde und stülte Blumen hinein.  
Aus der stillen, dunklen Vorkammer des Botanischen Institutes trat Professor Kircklein in den wohnigen, sonnigen Spätnachmittag, der ihn mit warmen Wellen wie ein wolkiges Bad umfing. Viele seiner Studenten standen noch in kleinen Gruppen vor dem Gebäude bekommen und begrüßten ihn mit Ehrerbietung, als er zwischen sie trat, junge Augen flammten in Begeisterung.  
Es war augenscheinlich, daß sie hier auf ihn gewartet hatten, um ihn noch einmal zu sehen, noch einmal ihn grüßen zu können.  
So etwas freute ihn mächtig.  
Dieses Semester ließ sich besonders gut an. Seine Vorlesung „Ueber das Sinnenleben der Pflanzen“ war besucht wie noch nie, er bemerkte viele seiner älteren Hörer wieder, die dieses Kolleg ein zweites Mal belegt hatten, dazwischen aber eine häßliche Zahl prächtiger Juchklein.  
Es erfreute jedesmal sein Herz aufs neue, diese jungen Gesichter anzusehen, die zumeist noch sehr glatt waren, in die des Lebens Flug noch keine Linien gegraben hatte — und in den gespannt, oft plötzlich sich verklärenden Augen zu lesen, mit welcher glühenden Interesse sie seinem Vortrag folgten. Da war kein Wort verloren, was er sagte, und jede Weisheit jänderte ihr helles Licht in jungen Seelen an, das leuchtete aus ihren Augen wieder. Oft unterbrach minutenlanges Trampeln seine Rede.  
Warum seine Studenten heute so besonders feierlich auf ihn warteten, konnte er sich wohl denken. Es hing ein Anschlag von ihm am schwarzen Brett, der zu einer Exkursion am nächsten Sonnabend aufforderte, der ersten in diesem Semester. Daraufhin hatten sie schon vorher dort drinnen im Hofe ihm einen großartigen Empfang bereitet und nun —  
„Allo, meine Herren.“ redete er die zwei jungen Burken an, die ihm zunächst standen,

mit entblöhten Häuptern wie vor einem Fürken, ihn auch so betrachtend, mit Ehrfurcht und Liebe, werden Sie sich dann am Sonnabend meiner Führung anvertrauen?“  
„Jawohl, Herr Professor.“ Klang es fröhlich in der Runde, denn Kirckleins mächtige Stimme hatte die Frage weithin vernehmbar gemacht.  
„Zeit mich, meine Herren. Bitte, also pünktlich zwei Uhr an der Selbstbrücke. Guten Abend, meine Herren.“  
Er betrat die herrliche breite Kastanienallee, an der die Universität und all ihre Gebäude gelegen waren. Da bemerkte er, daß die beiden jungen Männer, die er vorher persönlich angeredet hatte, ihm bescheidenlich folgten. Gutgeklumt rief er sie an seine Seite.  
„Mich dünkt, meine Herren. Sie haben einen Wunsch, den ich erfüllen kann.“  
Beide rissen wieder die Mägen von den Hüften.  
„Berger, stud. rer. nat.“  
„Jrmeling, stud. phil.“  
„Freut mich, freut mich. Mannen, wie ich sehe —“  
„Ja, Herr Professor, wir haben uns richtig teilen lassen.“ sagte der Kleinere von beiden, der sich Berger genannt hatte, ein braunhaariges, bartloses, schlankes Kerlchen, das wie höchstens achtzehnjährig ausah. Der andere, Jrmeling, war groß, blond, bärtig, ein bißchen verträumt. Er war Kircklein schon in den Kollegs aufgefallen, der lächelnd bei sich feststellte hatte, daß man diesen Jüngling so ganz besonders gut in dem langen schwarzen Schopfbrod, mit der umfangreichen Schlappmütze, den langen Locken und der langen Pfeife des vormärzlichen deutschen Studenten sich denken konnte.  
„Jawohl, wir habe uns keine laffe.“ sagte auch er in einer etwas langsamen, breiten, sächsischen Sprechweise, „obgleich wir's noch so ertra seht uns vorgenommen hatte, wir werde mit aktiv.“  
„Ja, 's ist eine alte Wahrheit, daß der Weg zur Hölle mit guten Vorsätzen gepflastert

ist. Aber warum in aller Welt sollten Sie nicht fröhliche Burken werden? Ich bemerke nur, daß Sie als Frische Zeit zu so fleißigem Kollegbesuch finden.“  
„Regelmäßig besuchen wir nur Ihr Sinnenleben, Herr Professor.“ gestand der Brauner, Kircklein lachte.  
„Mein Sinnenleben fühlt sich äußerst geschmeichelt.“  
Es ging sehr lebhaft zu auf der Allee. Hier war jetzt, wo die breitflügelten, dichtbelaubten Kastanienwipfel ein wunderschönes Gemölde bildeten, wo über den Blätterteppich weiße und rote Kerzen entzündet waren, ein herrlicher, erquickender Spaziergang.  
Der Professor, langsam und behaglich schreitend, sah vergnügt und freundlich allen Begegnenden ins Gesicht. Oft mußte er grinsen, und nichts entging ihm. Er hatte wohl bemerkt, daß seine Studenten paarweise sich ihm angeschlossen hatten und er nun mit den beiden Altmannensfüßen das dreiteilige Haupt eines ganz ansehnlichen Aufzuges bildete.  
Auf der Fahrstraße der Allee raste ein vornehmes Gefährt langsam vorüber, plötzlich tönte ein helles Zwitscherstimmen daraus auf:  
„Bätkchen, Bätkchen, guten Tag!“  
„Nein, so etwas! Dieses Persönchen! Da fuhr es, vornehm im Fond des silbergrau ausgeschlagenen Wagens aus Gummi, zwei unfagbar hochmütige „Guillotinierte“ vor sich auf dem Bod, an seinem bescheidenen Vater vorüber und sah im weißen Kleidchen lieblich wie ein Rosenknospen an der Seite einer wunderschönen Frau.  
Dem Professor ging vor Freude und Vaterstolz das Herz auf, er lachte froh, mitten in eine ernsthafte Rede des Studiosus Jrmeling, und winkte mit dem verwegenen, knabenhaften Strohhütchen, das er neuerdings sich zugelegt hatte, dem Tochterlein zu, das noch lange, über den Wagenrand gebeugt, zurückschaute.  
(Fortsetzung in der Morgenausgabe.)

Am 30. Juni 1914... (Fragment of text from the right edge of the page)